

Kairos Film Verleih

präsentiert

UTAMA

Ein Leben in Würde



Ein Film von Alejandro Loayza Grisi

Bolivien 2022 – 87 Min.

Originalfassung mit deutschen Untertiteln

Im Verleih von
KAIROS Film Göttingen
Geismar Landstr. 19, 37083 Göttingen
Tel: 0551/484838 Fax: 0551/487098
www.kairosfilm.de mail: kairosfilm@aol.com

In Verbindung mit **trigon-film**

CREDITS

Originaltitel	Utama
Regie	Alejandro Loayza Grisi
Drehbuch	Alejandro Loayza Grisi
Montage	Fernando Epstein
Kamera	Bárbara Álvarez
Musik	Cergio Prudencio
Ton	Federico Moreira, Fabián Oliver
Ausstattung	Valeria Wilde
Produktion	Alma Films, La Paz
Land	Bolivien
Jahr	2022
Dauer	87 Minuten
Sprache/UT	Quechua, Spanisch/d/f

BESETZUNG

José Calcina	Virginio
Luisa Quispe	Sisa
Santos Choque	Clever

FESTIVALS & AUSZEICHNUNGEN unter anderen

Sundance Film Festival | Grand Jury Prize

Cartagena International Film Festival

Films in Progress Toulouse | Arthouse Cinema Award

Málaga Spanish Film Festival

Golden Biznaga | Best Iberoamerican Film

Silver Biznaga | Best Director, Best Music, Special Critics Award

Göteborg Film Festival | Nomination Ingmar Bergman Award | Best Film

INHALT KURZ

Im trockenen bolivianischen Hochland der Anden lebt ein älteres Quechua-Ehepaar. Mitten in einer Dürre erkrankt Virginio und verbringt seine letzten Tage im Wissen um seinen bevorstehenden Tod damit, seinen Zustand vor Sisa zu verbergen. Alles verändert sich durch die Ankunft des Enkels Clever, der mit Neuigkeiten aus der Stadt kommt. Die drei stellen sich auf unterschiedliche Weise den Veränderungen, der Dürre und dem Sinn des Lebens.

INHALT LANG

Im Anfang war die Liebe, und sie ist am Ende. Dazwischen liegt ein langes Leben auf über 3600 Metern Meereshöhe im bolivianischen Altiplano. Virginio und Sisa sind alt geworden und ihre Tage weiterhin ausgefüllt mit den lebensnotwendigen Verrichtungen; vermutlich existiert das Wort Rente in Quechua nicht. Die Lamaherde muss geweidet, der bescheidene Haushalt in Schuss gehalten werden. Zufrieden sind sie alleweil in der vertrauten Routine und Zweisamkeit. Ihr Haus steht unauffällig am Rande der Hochebene, in den Armen umringender 5000ern, behütet auch von oben: ein ausladendes, wohlwollendes Himmelsdach. Virginios Blick schweift in die Höhe, hält Ausschau nach einem Zeichen vom Himmel und dem Kondor – in der andinen Kosmvision ein Bote, der



unten und oben verbindet. Wann kommt der Regen?

Von den heimischen Vögeln fliegt der Andenkondor am höchsten, vermag die Gebete der Menschen in den Himmel zu heben und die Seelen der Verstorbenen ebendort hinzutragen. Ein Vermittler zwischen Leben und Tod, und im Altiplano ein Symbol für den Lebenszyklus schlechthin, denn aus seinem Habitat kommt das Wasser, das der Ebene Leben spendet. Manchmal nimmt Virginio ihn unverhofft aus den Augenwinkeln wahr,

wenn er mit seinen Lamas über die Hochebene zieht. Bei näherem Hinschauen offenbart die Idylle Risse, ganz konkrete. Die trockene Erde klafft auseinander, ein Netz blank liegender Nerven legt sich über das Hochland, die Lamas sind ermattet, der Dorfbrunnen quietscht heiser und Virginios Frau Sisa sieht sich gezwungen, den weiten Marsch zum Fluss unter die Füsse nehmen, um wenigstens das allernötigste Wasser heimzubringen. Und sie ist nicht die einzige – aus allen umliegenden Dörfern strömen sie zu dieser letzten Quelle, sie, die noch geblieben sind.

Im Grenzgebiet in der Nähe des Salar de Uyuni werden innere wie äussere Grenzerfahrungen bald befeuert vom «Neuankömmling», der auf ein paar PS angerattert kommt, die Moderne in der Tasche und neue Ideen im Kopf. Der Enkel soll eine Botschaft überbringen, doch die Sorgen seiner Grosseltern haben Vorrang. Das fehlende Wasser erschwert ihren kräfteaubenden Alltag, und der Grossvater, so wird Clever beim gemeinsamen Lama-Hüten gewahr, ist krank, was Virginio nicht nur vehement abstreitet,



sondern auch vor Sisa tunlichst geheimhält. Gleichzeitig zieht der Kondor seine Kreise.

Der Alte versucht seine Sprache zu deuten und tadelt den Enkel, eben diese Zeichen der Natur nicht mehr lesen zu können, ganz abgesehen davon, dass er Spanisch mit ihm sprechen müsse, weil er Quechua nicht mal verstehe, eine Schande. Für Clever sind die Zeichen so offensichtlich, dass sie keiner mystisch-verklärten Interpretation bedürfen: Das Paar soll seine Ware packen und zur Familie in die Stadt ziehen, wo der Grossvater sich untersuchen und behandeln lassen kann. Was sie denn dort sollen, fragt der Grossvater, dem Sohn auf der Tasche sitzen, auf der Strasse betteln gehen? Die beiden beißen sich an ihren Argumenten fest: Tradition streitet sich mit Moderne, Urwissen mit Wissenschaft. Der scheinbar ewige Disput, am Ende haben beide recht.

BIOGRAFIE REGISSEUR: ALEJANDRO LOAYZA GRISI



FILMOGRAFIE

Regie

2022 UTAMA

DoP

2019 AICHA

2018 DOCHERA

2017 POLVO

2016 PLANETA BOLIVIA

Alejandro Loayza Grisi wurde 1985 im bolivianischen La Paz geboren. Er studierte Kommunikationswissenschaft und Werbung an der Universidad Católica de Bolivia in Córdoba, Argentinien. 2010 begann er als Fotograf und Kameramann für die Alma Filmproduktion zu arbeiten und gewann diverse Auszeichnungen.

Als Kameramann wirkte Loayza Grisi an der Dokumentarserie *Planeta Bolivia* mit und an Kurzfilmen wie *Aicha*, *Dochera* und *Polvo*. Mit seinen Musikvideos nahm er an Festivals von Bogotá bis Jaipur teil. *Utama* ist sein erster Spielfilm als Regisseur.

DIRECTOR'S STATEMENT

Im bolivianischen Hochland, auf mehr als 3500 Metern über dem Meeresspiegel, zwingt der Klimawandel die Gemeinschaften, ihre gewohnte Lebensweise zu ändern. Die Regenzeiten werden kürzer und die Dürreperioden länger, die Nächte kälter und die Tage heisser, die Gletscher schmelzen und das Wasser wird knapp. Es ist eines der vom Klimawandel am stärksten betroffenen und verwundbarsten Gebiete der Erde.

Das ohnehin schon karge Gebiet wird immer unwirtlicher und zwingt die einheimische Bevölkerung zur Migration in die Städte, wo sie nicht weiss, wie sie leben soll, und wo sie mit einer Sprache konfrontiert wird, die nicht ihre eigene ist. In dieser neuen Umgebung haben sie nur sehr wenige Möglichkeiten, vor allem die Älteren unter ihnen. Deshalb zögern sie, sich der enormen Abwanderung der letzten Jahre anzuschliessen, durch die das bolivianische Land immer mehr entvölkert wurde.

Ich bin in La Paz geboren und aufgewachsen, einer Stadt, die seit jeher Aymara-Migrantinnen aus dem nahe gelegenen Altiplano aufgenommen hat. Unsere Stadt, unser Glaube und unsere Lebensweise sind stark von der Koexistenz zwischen der spanischen und der Aymara-Kultur geprägt. Trotz dieser Geschichte sind sich nur sehr wenige unserer Einwohner bewusst, dass einige der ersten grossen Opfer des Klimawandels nur wenige Kilometer entfernt sind.

Ich halte es für sinnvoll, eine Geschichte aus der Sicht der Menschen zu erzählen, die uns sehr nahe stehen, die noch auf dem Land leben und mit dem Verschwinden ihrer Lebensweise konfrontiert sind. Sie ermöglicht es uns, das Ausmass des Schadens unserer aktuellen Lebensweise zu erfassen und unsere Rolle als Bewohnerinnen von La Paz (und anderer Städte mit ähnlichen Bedingungen) zu überdenken.

Utama ist ein warnendes Beispiel. Ältere Menschen können für ein verlorenes Bewusstsein und eine Weisheit stehen, die selten gehört werden. Sie können für die Warnungen stehen, die wir übersehen. Die Figuren Virginio und Sisa mit all der Weisheit, die sie im Laufe ihrer Jahre erworben haben, stehen für eine Kultur, die mitansehen muss, wie der jüngeren Generation Muttersprache und traditioneller Glaube abhanden kommen, während sie zunehmend aufgehen in einer wachsenden globalisierten Welt. Die Quechua-Kultur und ihr Verständnis von Leben, Sterben und Natur kennen wir in La Paz sehr gut, aber sie ist im Verschwinden begriffen.

Utama ist auch eine Liebesgeschichte. Die Intimität der Beziehung von Virginio und Sisa wird durch die minimalen Gesten zwischen ihnen und das Schweigen, das sie beherrscht, spürbar – ein Schweigen, das sich in jahrzehntelangen Beziehungen entwickeln kann. Unabhängig von den kulturellen Unterschieden zwischen diesen Figuren und dem



Publikum wollte ich ihre Liebe als universelle Kraft zeigen.

Ästhetisch gesehen komme ich aus der Welt der Standfotografie und bin daran interessiert, an den Schnittstellen von Bild und Stille zu arbeiten, wo die tiefsten Bedeutungen zu finden sind: Verlust, Akkulturation und Zerstörung der Natur. Stilistisch bedeutet jede Aufnahme etwas für sich, aber im Kontext eines Films bereichern sie die Erzählung.

Die weiten Landschaften, die Porträts, die die tiefen Blicke der Figuren hervorheben, und die Momente der Stille sind meine Werkzeuge, um eine Geschichte zu erzählen, die kritische Fragen zu den sozialen, ökologischen und menschlichen Problemen in diesen Zeiten des Wandels aufwirft.

Utama ist letztlich eine Geschichte über einen der am stärksten unterrepräsentierten Orte der Erde, aber es ist auch eine universelle Geschichte, die in jeder Gemeinschaft spielen könnte, die mit ähnlichen sozialen und ökologischen Problemen konfrontiert ist. Es ist eine Geschichte, die durch die Augen eines einfachen Paares erzählt wird, das mit dem Tod und dem Verlust seiner Werte und Bräuche konfrontiert ist. Aber es gibt immer noch die Möglichkeit der Beharrlichkeit und der Bewahrung. Obwohl es wie eine Tragödie aussieht, möchte ich, dass der Film Hoffnung vermittelt.

GESPRÄCH MIT DEM REGISSEUR

Wie haben Sie die Idee für den Film entwickelt? *Utama* ist erstaunlich ausgereift für ein Erstlingswerk, in dem Sie den Klimawandel und dessen Auswirkungen auf ein alterndes Quechua-Paar zeigen. Was stand dabei im Vordergrund, was wollten Sie vermitteln?

Als die Idee noch jung und erst ein Satz war, wollte ich die Geschichte über eine reine Liebe im bolivianischen Altiplano erzählen. Sie ruhte aber erst mal, während ich in der glücklichen Lage war, ganz Bolivien zu bereisen und Dokumentarfilme zu drehen, die häufig von ökologischen und sozialen Fragen handelten. Wenn man reist und tief in verschiedene Wirklichkeiten eintaucht, die in einem so vielfältigen Land wie Bolivien existieren, versteht man Land und Leben aus einer anderen Perspektive. Die Reisen waren enorm inspirierend und weckten in mir das Bedürfnis, Geschichten zu erzählen. Die ursprüngliche Liebesgeschichte wurde genährt von einem breiteren ökologischen und sozialen Kontext, der es mir ermöglichte, Themen zu erforschen, die mich in Bezug auf mein Land und die Folgen des Klimawandels beschäftigten. Es sind auch Entwicklungen, die weit weg scheinen, in Wirklichkeit aber erschreckend nah sind und mit denen auch andere Teile der Welt konfrontiert sind: der Verlust von Sprachen und Kulturen, die erzwungene Abwanderung der Landbevölkerung und der Konflikt zwischen Generationen, zwischen Tradition und Assimilation.

Was hat Sie dazu bewogen, von der Fotografie ins Regiefach zu wechseln?

Es war ein ganz natürlicher Prozess. Ich glaube, mein Wunsch, die erzählerische Seite mehr zu erkunden, zwang mich, das Medium zu wechseln und neue Formate auszuprobieren. Das bewegte Bild ermöglicht es, Emotionen und Momente auf andere Art und Weise einzufangen. Bei meiner Fotoarbeit hatte ich immer einen eher dokumentarischen Ansatz gehabt und so schlug ich auch als Kameramann diesen Weg ein. Mit der Zeit lernte ich Möglichkeiten der künstlichen Ausleuchtung und der Inszenierung in kontrollierten Situationen kennen. Vor allem hat mich aber das Erzählen von Geschichten gereizt. Nachdem ich verschiedene Regisseure bei ihrer Arbeit hatte beobachten können (vor allem meinen Vater und Freunde), wurde mir klar, dass ich lieber mehr Verantwortung übernehmen und über alles, was während des Drehs passiert, entscheiden wollte, und so begann ich mich der Regie zu nähern.

Der Weg zum Regisseur mag ein langer gewesen sein, das birgt jedoch auch Vorteile. Die Erfahrung, so viele Bilder fotografiert und mit verschiedenen optischen Techniken experimentiert zu haben, half mir, Framing und Bildkomposition im Film besser zu verstehen. Durch die Arbeit als Kameramann und Regieassistent wiederum lernte ich den

Produktionsprozess besser kennen und spürte auch den Druck, dem ein Regisseur ausgesetzt sein kann.

Wie war die Zusammenarbeit mit Kamerafrau Bárbara Álvarez?

Wir hatten das grosse Glück, eine der besten Kamerafrauen Lateinamerikas mit an Bord zu haben. Bárbara ist ein Profi und es war grossartig, mit ihr zusammenzuarbeiten. Wir haben uns vom ersten Tag an gut verstanden, und besonders wichtig: Wir hatten denselben Film im Kopf. Ihr Einfühlungsvermögen ist erstaunlich und wir hatten auch dieselbe Vorstellung davon, wie ein Dreh ablaufen sollte.

Ich hatte ein Storyboard des ganzen Films erstellt und wir gingen es in der Vorproduktion, bereits am Drehort, Frame für Frame durch. Einzelne Bilder kamen neu dazu, andere fielen weg. Als wir mit der Produktion begannen, hatten wir alles schon bestens aufgegleist, liessen dennoch Raum offen für eine gewisse Improvisation innerhalb dieser



Struktur.

Wie fanden Sie die SchauspielerInnen und wie haben Sie mit ihnen gearbeitet?

Uns war von Anfang an klar, dass es schwierig sein würde, die Figuren von Virgilio und Sisa zu besetzen, denn mir waren keine professionellen SchauspielerInnen mit diesem Profil bekannt. Als wir einmal unterwegs waren, um Drehorte suchen, sah ich José Calcina und Luisa Quispe vor ihrem Haus stehen und bat den Fahrer, anzuhalten. Zu diesem

Zeitpunkt hielten wir noch nicht nach Darstellenden Ausschau, aber irgendwie hatten sie meine Aufmerksamkeit geweckt. Wir begannen uns zu unterhalten, ich erzählte ihnen vom Film, aber sie zeigten nicht das geringste Interesse. Später suchten wir in La Paz in einem klassischen Castingverfahren nach SchauspielerInnen, doch es war niemand dabei, der meinen Erwartungen entsprach. In einem nächsten Schritt besuchten wir die umliegenden Dörfer der Drehorte und führten ein sehr sorgfältiges Casting durch, indem wir allen älteren Menschen einen Besuch abstatteten. Die Gegend ist nur dünn besiedelt und es waren lange Fahrten, um jeweils ein oder zwei Paare zu treffen. Wir begegneten wunderbaren Menschen, aber niemand war in der Lage, so zu spielen, wie ich mir das vorgestellt hatte. Wir beschlossen, José und Luisa nochmals aufzusuchen. Sie konnten sich weiterhin nicht vorstellen, mitzumachen. Erst nach langem Drängen und dank der Hilfe ihres Neffen Estanislao gelang es uns schliesslich, sie für das Projekt zu gewinnen.

Damit begann eine wunderbare Zusammenarbeit, wir bauten eine sehr gute Beziehung auf, die bis heute hält. Das wichtigste am ganzen Prozess war es, Spass zu haben. Dank ihrer menschlichen Qualitäten und Gewissenhaftigkeit war es ein Leichtes, mit ihnen zu arbeiten. Sie gaben wirklich ihr Bestes für den Film und die Figuren und dafür werde ich ihnen ewig dankbar sein. Sie sind auch im Leben ein Paar und noch viel zärtlicher zueinander als im Film. Ich musste zuweilen den Störenfried spielen und etwas Unmut einstreuen. Das fiel ihnen am schwersten im Ganzen, aufeinander wütend zu sein oder sich anzuschreien.

Da sie keine Schauspielerfahrung hatten, wusste ich, dass wir viel proben mussten. Rund zwei Monate vor den Dreharbeiten begannen wir mit einem methodischem Aufbau. Morgens trainierten sie mit einem Schauspielcoach, der Improvisationen, Schreib- und Stimmübungen, Rollen- und Körperspiele mit ihnen durchführte. Nachmittags übten wir Szene für Szene ein, auch jene ohne Dialog, in denen es nur Blicke gab oder Bewegungen durch die Landschaft. Als die Proben abgeschlossen waren, kannten sie den Film in- und auswendig und wussten in in jedem Moment, in welchem Gefühlszustand sich jede Figur befand. Auf der anderen Seite hatten wir mit Santos Choque einen Schauspieler mit mehr Erfahrung engagiert, der uns wunderbar unterstützt hat. Um seine Beziehung zu José und Luisa zu vertiefen, verbrachte er ganze Tage mit ihnen und begleitete sie bei ihren täglichen Aufgaben. Sie bildeten ein wunderbares Team.

Warum ist es Ihrer Meinung nach wichtig, die unterschiedlichen Aspekte der beiden Kulturen herauszustreichen und somit auch den Unterschied zu Ihrer eigenen Kultur?

In Bolivien ist es sehr schwierig festzumachen, wo die eine Kultur beginnt und wo die andere aufhört. Das ist das Schöne an meinem Land, eine Verschmelzung von Kulturen, die trotz ihrer Unterschiede friedlich miteinander umgehen und leben. Aber wenn man sich von den grossen Städten entfernt und aufs Land reist, stellt man fest, was in ganz Lateinamerika und sogar weltweit geschieht: dass die Lebensweise und der Glaube auf dem Land in besorgniserregendem Tempo erodieren. verkümmern, müssen wir sie aktiv



umarmen, sie schützen und unterstützen.

Welche Bedeutung hat die Symbolik des Kondors? Warum ist es Virginio so wichtig, Clever den Lebenszyklus des Kondors begreiflich zu machen?

Der Kondor ist in Bolivien heilig. Er ist der Beschützer der Berge und steht für die Quelle des Lebens, weil das jährliche Tauwetter in den Höhen der umliegenden Landschaft Leben spendet. Er wird auch mit Unsterblichkeit und dem Wechsel des Zyklus in Verbindung gebracht. Wegen der Art, wie er stirbt - indem er zu seinem Nest in den Bergen zurückkehrt, um einen neuen Zyklus zu beginnen - wird traditionell angenommen, dass es sich um einen symbolischen und nicht um einen realen Tod handelt. Deshalb ist der Kondor so wichtig für Virginio, der begreift, dass für ihn und Sisa die Zeit gekommen ist, in einen andern Zyklus zu treten. Andererseits ist der Andenkondor vom Aussterben bedroht. Er ist eine Metapher für das, was in den Bergen geschieht. Mit dem beschleunigten Tauwetter ist auch der Umweltkreislauf ernsthaft bedroht. Wenn der Kondor stirbt, gibt es keinen neuen Zyklus, keinen Beschützer der Berge und kein Leben in den Bergen mehr. Es klingt apokalyptisch, aber es ist die Realität.